

# Prälat Friedrich Schneider

## Kunst- und Denkmalpflege im kirchenpolitischen Kontext



Abb. 1: Friedrich Schneider um 1860.

Fragen der Kunst haben oft eine (kirchen-) politische Dimension. Das gilt auch für den Vortrag über Gründung und Baugeschichte der Abtei Seligenstadt, den Dompräbendat Dr. Friedrich Schneider (1836–1907), der Subkustos des Mainzer Doms, im November 1872 vor dem Mainzer Altertumsverein hielt. Schneider griff damals in die Debatte um die Renovation der

Seligenstädter Einhart-Basilika ein und verband dabei in meisterlicher Weise die schriftlichen Quellen zur Baugeschichte mit den neuesten Befunden, die am Gebäude selbst gemacht worden waren. Sein Verdikt über die Renovation war von seinen künstlerischen wie seinen denkmalpflegerischen Anschauungen geprägt: Schneider hielt die Zufügungen des „Barock und Rocco-Styles“ zwar nicht einer eigenen Untersuchung für würdig – solches lohnte sich für ihn damals nur im Blick auf Romanik und Gotik –, dennoch bescheinigte er den (nunmehr verschwundenen) barocken „Gypsddekorationen“ Folgendes: „Indess war alles dies nicht im Stande den Bau so sehr seines altertümlichen Charakters zu entkleiden, wie dies in Folge der jüngsten Veränderungen geschehen ist. Glücklicherweise sind allerdings die Arkaden des Einhart'schen Baus unversehrt geblieben; allein es ist so manches andere, was seit Jahrhunderten sich um den alten Kern angesetzt hatte, entfernt und durch neue Zuthaten ergänzt worden, dass

aus der alten Abteikirche nunmehr eine neue Kirche geworden ist“.<sup>1</sup>

Schneiders Eintreten für die Erhaltung des Baukörpers in seiner historischen Gewordenheit gemahnt schon an seine positive Würdigung des Neumann'schen Westturms des Doms und seinen Kampf für die Erhaltung der historischen Mainzer Domumbauung. Sie zeigt ihn bereits 1872 in einem geistigen Öffnungsprozess, der sich in den 1880er Jahren vollendete: Der junge Schneider stand ursprünglich auf dem Gebiet der Kunstgeschichte fest auf dem Boden der in Mainz gängigen strengkirchlichen („ultramontanen“) Auffassungen. So wie in der Theologie und Philosophie die mittelalterliche Scholastik, allen voran Thomas von Aquin, das Ideal katholischen Denkens darstellte, so galt die Gotik (und bestenfalls noch die Romanik) als der einzig kirchlich korrekte Baustil.

Die endgültige Abkehr von diesen Anschauungen kam, als Schneider 1888/89 vor einer größeren Gesellschaft im Mainzer bischöflichen Palais vortrug, „dass keineswegs das Bekenntnis des gothischen Kunstkatechismus mit kirchlicher Rechtgläubigkeit und Correktheit als gleichbedeutend zu nehmen ist [...]. Die Kunst des 16., 17. und 18. Jahrhundert ist nicht minder hochstehend, ehrwürdig und befruchtend gewesen, als Glaube, Ascese und Wissenschaft jener Zeiten, die wahrlich die Kirche nach allen Richtungen als die Quelle des Segens erscheinen lassen. [...] Nachdem der Abfall [gemeint ist die Reformation: C. A.] unter den Wölbungen der gotischen Kirchen gepredigt worden, hat die Welt in einer tief greifenden Einkehr unter den Hallen der Bauten der Renaissance und des Barock in der Liebe zur Kirche sich wieder gefunden; insbesondere ist ein großer Theil von Deutschland in den mächtigen Neubauten jener Zeit zur Glaubenseinheit und zu

einem Leben der Frömmigkeit zurückgekehrt, das vorausgegangenen wie nachfolgenden Zeiten als Muster dienen kann“.<sup>2</sup> Schneiders (konfessionell immer noch wenig irenische) Neubewertung von Renaissance und Barock hatte sicher einen mächtigen Ansporn durch seine kunstgeschichtliche und denkmalpflegerische Arbeit in Mainz erhalten, das an barocken Bauten und Bildwerken ja nicht arm war. Seine Position hatte sich aber auch kirchenpolitisch gewandelt. Während der Kulturkampf ab 1875 auch Mainz traf und Schneider selbst keinerlei Sympathie für Otto von Bismarck empfand, konnte er doch über seine kunst- und denkmalpflegerische Arbeit gute Kontakte zur staatlichen Seite aufrechterhalten, die mit hessischen und preußischen Orden gewürdigt wurde. Wie der Freiburger Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus, an dessen Werk über die Inschriften der Rheinlande Schneider mitarbeitete, genoss Schneider nun den zweifelhaften Ruhm eines gouvernemental gesinnten Kirchenmannes. In der monumentalen Festschrift für Schneider von 1906<sup>3</sup> versammelten sich aus dem In- und Ausland aber nicht nur prominente Katholiken, sondern auch

Protestanten wie etwa Wilhelm Bode, der Generaldirektor der königlichen Museen in Berlin. Es fehlten natürlich auch nicht die gelehrten Beiträge der Mainzer Honoratioren, die Schneider verbunden waren – zuallermeist auch im Altertumsverein, wo Schneider zeitweise das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden inne gehabt hatte: die städtischen Bibliothekare Alfred Börckel und Dr. Heinrich Heidenheimer, Landgerichtsdirektor Dr. Karl Georg Bockenheimer (→ 1863), Diözesanarchivar Dr. Franz Falk (→ 1887), Ludwig Lindenschmit d. J. (→ 1900) von den Städtischen Sammlungen, Professor Ernst Neeb (→ 1905) und Dr. Heinrich Schrohe (→ 1934) von den Gymnasien, Domkapitular Dr. Joseph Selbst und nicht zuletzt Schneiders Freund, der Schriftenspezialist Heinrich Wallau.

*Claus Arnold*

- 1 Schneider (1873), S. 307f.; vgl. Gottron (1965), S. 5. – Zu Schneider s. umfassend Hinkel (2008).
- 2 Schneider (1889), S. 4, 7, 9; vgl. Brück (1973).
- 3 Sauer (1906).



Abb. 2: Friedrich Schneider mit seiner Schwester Mathilde in seinem Arbeitszimmer, um 1900.